

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 5

21. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. März 1957

## Zur Fastenzeit

Neuere Diskussion um den Hebräerbrief: Zwei Tendenzen — *Darlegung der Ansicht Schierse*: Die Methode der Erklärung: nicht aristotelische, sondern alexandrinische Denkweise — Entsprechung, Andersartigkeit, Ueberbietung — Stellung Christi als Heiligtum und Tempel — Eschatologische Haltung — daraus Einteilung des Hb um Verheissung gruppiert — *Stellungnahme*: Zu einseitige Ablehnung der traditionellen Exegese — Möglicher Einbau der wertvollen Erkenntnisse Schierses — *Verkündigung*: Ergebnis für moderne Predigt über den Hb.

## Kunst

Um die Stellung der Kirche zur Kunst: Das Ziel der kirchlichen Aeusserungen — Die Grenzen künstlerischer Freiheit — Die Kunst um der Kunst willen? — Direkte und indirekte Zuständigkeit der Kirche — Wo und wie weit — Die Kirche als geduldige Mahnerin: Welche konkreten Kunstwerke machen ihr Sorge? — «Blinde» Bemühungen um sakrale Kunst: Die Notwendigkeit des «inneren Auges» — Die Offenheit der Kirche für das Neue verpflichtet — «Aus den göttlichen Quellen schöpfen».

## Film

Entfaltung kirchlicher Filmarbeit (zur Studententagung in Habana): Der Film eine der grossen Sorgen der letzten Päpste — 1. Vigilanti cura noch vorwiegend negativ bewahrende Sorge — Deren immerwährende Wichtigkeit — Die Filmstellen in aller Welt und ihre Bewertungstabellen — Wie weit die Gläubigen verpflichtet sind, diese Tabellen zu beachten — 2. Sorge um eine positive Filmkultur: Die Schwäche der «Legion of Decency» — Versuche europäischer Filmzentralen zu positiver Kulturarbeit — Pius XII. über den «idealen Film» — 3. Der Kongress in Kuba und seine Beschlüsse.

## Geschichte

Sechs Tage, die Polen — und die Welt erschütterten (2. Teil): Die Einheit von Studenten, Arbeitern, Militär und Polizei — Vergebliches Eingreifen Russlands — Gomulkas Programm.

## Soziales

Riener Walter: «Soziales Handbuch». Ein mutiges, klares, dem Studium und der Praxis entwachsenes Werk für alle — Rollet Henri: «Sur le Chantier Social»: L'Action sociale des catholiques en France.

## Zur Diskussion um den Hebräerbrief

Neben der Apokalypse ist der Hebräerbrief wohl die am schwersten verständliche Schrift des Neuen Testaments. Die literarische Art dieser Schrift, die halb Brief, halb Mahnrede ist, die ganze Art des Denkens und der Beweisführung, der ständige Hinweis auf den israelitischen Kultus liegen uns fern und können ohne Studium eines zuverlässigen Kommentars kaum verstanden werden. Aber die Kommentare gehen in ihrer Auffassung weit auseinander. Was der eine als Grundvoraussetzung und Hauptsache hinstellt, wird vom andern als Grundirrtum und völlige Nebensache bezeichnet. Die traditionelle, bisher ziemlich allgemein vertretene Auffassung sieht im Hebräerbrief eine Gegenüberstellung von alttestamentlich-jüdischem Kult und neutestamentlichem Opfer Christi. Diese Gegenüberstellung soll die Judenchristen davor bewahren, der Pracht des alten Kultus nachzutrauern, oder gar ins Judentum zurückzufallen. Der neueste zweibändige Kommentar von Spicq O. P.<sup>1</sup> steht ganz auf diesem Boden.

Im Gegensatz zu dieser traditionellen Meinung erheben sich neuerdings Stimmen anderer Kommentare. So bezeichnet

schon Käsemann<sup>2</sup> die bisherige Auffassung als ein «unheilvolles Gespenst, das man endgültig begraben müsste». Und O. Kuss<sup>3</sup> verlässt in seinem Kommentar in der Regensburger-Bibel ebenfalls die bisherige Meinung. Vor allem aber hat Franz Joseph Schierse SJ<sup>4</sup> in den «Münchener Theologischen Studien» eine grössere Arbeit veröffentlicht, welche die «theologische Grundfrage des Hebräerbriefes» durch eine sorgfältige und eingehende Analyse des Textes lösen will. Er distanziert sich ebenfalls in voller Deutlichkeit von der traditionellen Erklärung und schreibt sogar: «Eine Polemik gegen den jüdischen Tempelkult liegt völlig ausserhalb des Gesichtskreises» (des Hebräerbriefes).

### *Darlegung*

Da es sich im Hebräerbrief um zentrale Anliegen des Christentums handelt, um Priestertum, Opfer und Kultus, und da durch

<sup>2</sup> E. Käsemann: Das wandernde Gottesvolk, 1939.

<sup>3</sup> O. Kuss: Der Brief an die Hebräer, Regensburg 1931.

<sup>4</sup> F. J. Schierse: Verheissung und Heilsvollendung, München 1955. Karl Zink-Verlag, 219 Seiten.

<sup>1</sup> C. Spicq O. P.: L'Épître aux Hébreux, Paris 1952.

die liturgische Bewegung das Interesse an diesen Fragen besonders wach geworden ist, scheint es nicht ganz überflüssig, auch weitere Kreise zu orientieren, das heisst den Gedankengang und die Ergebnisse der Schrift P. Schierses kurz darzutun und dazu Stellung zu nehmen, soweit es in dieser Zeitschrift, die nicht zur exegetischen Fachliteratur gehört, möglich und für unsere Leser von Interesse ist. P. Schierse macht es allerdings durch den etwas komplizierten Aufbau seines Buches nicht ganz leicht, seinem Gedankengang zu folgen.

Zur Methode der Erklärung betont der Verfasser, dass man nicht mit aristotelisch-scholastischer Denkweise an den Hb. herantreten dürfe, weil er alexandrinischem Denken entspreche. Es ist jenes Denken, das über die Stoa mit platonischem Gedankengut verbunden ist.

Das Alexandriner-schema der Erkenntnis enthält als Wesenselemente: die Entsprechung, die Andersartigkeit und die Überbietung. Schierse wendet das auf das Heiligtum an, von dem der Hb. handelt. Hb. 8, 5 wird Exod. 25, 40 zitiert. «Du wirst alles nach dem Vorbild machen, das dir auf dem Berge gezeigt wurde.» Dieses Vorbild ist nicht nur ein Modell der Stiftshütte, sondern ist das himmlische Heiligtum als Urbild und demnach ist die Stiftshütte Abbild. Das himmlische Heiligtum und die Stiftshütte müssen sich entsprechen und doch verschiedenartig sein und zwar so, dass das himmlische Heiligtum wesentlich das irdische überbietet. Die Entsprechung bewirkt, dass man vom irdischen Heiligtum der Stiftshütte Schlüsse ziehen kann auf das himmlische Heiligtum. Das zeigt sich unter anderem in dem Punkt, den der Hb. besonders hervorhebt, in der Zweiteiligkeit, also in der Teilung in ein erstes und zweites Zelt, in das Heiligtum und das Allerheiligste, eine Teilung, die sich auch im himmlischen Heiligtum finden muss. Aber aus der Andersartigkeit ergibt sich, dass die Zweiteiligkeit und vor allem der trennende Vorhang etwas völlig anderes sein muss als in der Stiftshütte. Und die Überbietung zeigt die Überlegenheit des himmlischen Heiligtums in jeder Hinsicht. Das irdische Heiligtum ist «vergänglich, von Menschen gebaut und gehört dieser Schöpfung an». Das himmlische Heiligtum ist unvergänglich, von Gott geschaffen und gehört einer anderen Schöpfung an.

Schierse kommt zum Ergebnis, dass dieses Urbild und himmlische Heiligtum sowohl der Himmel, als auch letztlich der Gottmensch Jesus Christus selbst ist. Die Gleichheit mit der Stiftshütte liegt darin, dass er eine Zweiteilung hat, in menschliches und göttliches, in irdisches Leben und himmlisches Leben der Verklärung. Die Andersartigkeit beruht darauf, dass er nicht einfach ein Teil dieser Schöpfung ist, aber auch nicht erst in der Zukunft liegt, also dem neuen Himmel und der neuen Erde angehört, sondern unmittelbar von Gott erschaffen ist, wirklich erschaffen, aber unmittelbar durch Gott. Und die Überbietung liegt in seiner Unvergänglichkeit, in seiner Unabhängigkeit von der Erde und ihrem Schicksal und in seiner Verbindung von Irdischem und Himmlischem zur Einheit.

Hinter der Zwei-Zelttheorie steht auch die Zwei-Welten-theorie: Daraus ergibt sich die Funktion des Vorhangs, der die beiden Zelte teilt. Er ist sowohl trennend wie verbindend. Trennend, weil Erde und Himmel, Menschliches und Göttliches geschieden sind. Der Vorhang ist aber auch verbindend, denn er bildet den Zugang zum Allerheiligsten. Dieser Vorhang ist nichts anderes als «das Fleisch Christi», wie der Hb. ausdrücklich sagt. Denn durch Christus ist den Menschen nun schon auf der Erde der Zugang zum Himmel möglich. Das per Christum Dominum besagt, dass wir durch diesen Vorhang hindurch ins Allerheiligste schreiten können. Grundsätzlich ist das Allerheiligste geöffnet, wenn auch der tatsächliche Schritt erst im Tod für den Einzelnen erfolgt und bei der Vollendung für die Gemeinde des Gottesvolkes, die Kirche.

Aus diesen Erkenntnissen ergibt sich vor allem ein doppeltes:

Einmal die Funktion und Stellung Christi. Er ist der Priester und die Opferrgabe; er ist aber auch das Heiligtum, der

wahre Tempel, das wahre Zelt. Nur durch ihn und in ihm ist uns der Zugang zum Himmel möglich.

Die zweite Erkenntnis ist die Notwendigkeit eschatologischer Haltung und Einstellung. Wer im Heiligtum ist, aber noch nicht im Allerheiligsten, und zwar so im Heiligtum, dass der Zugang zum Allerheiligsten grundsätzlich geöffnet ist, der bleibt nicht im Heiligtum stehen, sondern drängt vorwärts bis er ins Allerheiligste kommt. Die eschatologische Haltung hat somit etwas Dynamisches, Drängendes, Sehnsüchtiges. Es ist jener Glaube, der im letzten Teil des Hb. gezeichnet wird, ein Glaube, der von Generation zu Generation geht, die Erfüllung nie in dieser Welt und auf dieser Erde erfährt, weil sie wesentlich jenseitig ist. Ein Glaube, der infolgedessen den Blick ständig aufs Jenseits gerichtet hält, bis das Ziel der Wanderung erreicht ist, der wahre Berg Sion, das Allerheiligste des Himmels. Dementsprechend ergibt sich nach Schierse als Einteilung des Hb.:

1. Das Verheissungswort an die Gemeinde, 1, 1 - 4, 13,
2. Das Verheissungswerk für die Gemeinde, 4, 14 - 10, 31,
3. Das Verheissungsziel für die Gemeinde, 10, 32 - 13, 25;

und der Zweck des ganzen Hb. ist die eindringliche Mahnung an die Gläubigen, sich nicht im Irdischen zu verlieren und damit am Abbild hängen zu bleiben, sondern dem Wort Gottes folgend nun im wahren neuen Heiligtum zu sein und sich durch nichts und niemand abhalten zu lassen, in und durch Christus dem Allerheiligsten zuzustreben, also durch Glaubenshoffnung dem verheissenen ewigen Ziel zuzuwandern, bis die Verheissung in Vollendung übergeht. Der ganze Brief hat damit seine Einheit und Geschlossenheit, sein homiletisches Gepräge, seine überzeitliche und darum für alle Zeiten gültige Bedeutung. Denn nun geht es nicht mehr um Judentum und Christentum im alten und neuen Bund, sondern um Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit, also um etwas, das für alle Menschen Gültigkeit besitzt.

#### *Stellungnahme*

Aus den Darlegungen ergibt sich, dass Schierses Buch nicht nur grundlegende theologische Wahrheiten enthält, sondern auch für das Verständnis des Hb. wesentliche, neue Erkenntnisse vermittelt. Aber seine Darlegungen vermögen nicht in allem restlos zu überzeugen. Durch die Ablehnung der traditionellen Exegese hat der Verfasser sich zu sehr verleiten lassen, nun in der andern Richtung einseitig zu werden. Wer den Text des Hb. unvoreingenommen liest, kann sich dem Eindruck nicht entziehen, dass dort zum mindesten auch eine ernste Auseinandersetzung und bisweilen geradezu polemische Stellungnahme gegenüber dem jüdischen Kultus vorhanden ist. Das ist an sich nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie sehr in der Apostelgeschichte und in den Paulusbriefen der Gegensatz zwischen Judenchristen und Heidenchristen, Judentum und Christentum in bisweilen geradezu leidenschaftlichen Formulierungen in Erscheinung tritt, ja dass sogar in der Apokalypse der Kampf noch nachzittert, spricht sie doch von einer «Synagoge Satans» und das zu einer Zeit, da der Tempel längst zerstört ist. Haben die Darlegungen des Hb. nichts damit zu tun, so hat sich dessen Verfasser wirklich sehr missverständlich ausgedrückt.

Folgen wir dem Aufbau des Hb., so wie man ihn bisher gesehen hat, so wird im ersten Teil dargelegt, dass wir einen grösseren Mittler haben als der alte Bund, im zweiten einen grösseren Priester, im dritten ein grösseres Opfer und im vierten, dass dies alles nur vom Glauben her deutlich sei, und zwar einem Glauben, der uns hinweist auf die kommende Vollendung, in welcher die Grösse Christi unseres Mittlers und Priesters und der Wert seines Opfers erst im vollen Glanz aufstrahlen werden. Die Mittler des alten Bundes waren Engel und Moses. Engel als Vermittler der Botschaft und nach jüdischer Überzeugung auch Vermittler des Gesetzes. Nach

Schieres Darstellung dienen die Engel lediglich dazu, die Inthronisation Christi feierlicher zu gestalten. Wäre das aber die Absicht des Verfassers des Hb., dann hätte er die Engel möglichst gross zeichnen müssen, um dann Christus noch grösser als deren König sichtbar zu machen. Im Text steht aber das Gegenteil. Die Engel werden in geradezu erstaunlicher Weise als nicht bedeutsam hingestellt, denn es wird hervorgehoben, dass Gott auch Winde und Stürme als «Boten» gebrauche, dass die Engel nur Diener seien, und zwar Diener der Menschen, die für das Heil bestimmt sind. Selbst als Mensch ist Christus nach Psalm 8 zwar ein wenig unter die Engel erniedrigt, aber auch das nur um den Menschen zu helfen, denn «seine Hilfe gilt ja nicht den Engeln, sondern den Kindern Abrahams» (2, 16). Christus steht auch höher als der menschliche Mittler des alten Bundes, Moses. «Er nimmt eine höhere Stellung als Moses ein» (3, 3). Moses gehört zum Haus Gottes, Christus aber ist Erbauer des Hauses. Moses hat das Volk durch die Wüste geführt, aber weder er noch seine ganze Generation hat das gelobte Land erreicht. Christus dagegen führt das wandernde Gottesvolk wirklich in die ewige Sabbatruhe, so dass er und die Seinen das Ziel erreichen. In diesem ganzen ersten Teil ist die Auseinandersetzung mit dem Judentum nicht zu übersehen.

Das Gleiche gilt für den zweiten Teil, die Ausführungen über das Priestertum. Die alttestamentlichen Priester, auch der Hohepriester, werden mit der Sünde und mit dem Tod nicht fertig. Mit der Sünde nicht, weil sie selbst mit Sünden behaftet sind, mit dem Tode nicht, weil sie sterben und immer neue Priester an ihre Stelle treten müssen. Christus dagegen ist vollkommener, weil sündenloser und ewiger Priester. Auf ihn deutet schon das Alte Testament hin in den Ausführungen über Melchisedech, der ja nicht aus Israel stammt. Christus ist die Erfüllung, denn seine Abstammung geht bluthaft nicht auf den priesterlichen Stamm Levi zurück, sondern er stammt geistig unmittelbar von Gott. Auch in diesen Ausführungen ist nicht nur das alexandrinische Schema des Andersartigen und der Überbietung sichtbar, sondern auch eine deutliche Ablehnung des jüdischen Priestertums.

Im dritten Teil ist die Rede vom Opfer und vom Heiligtum. Alttestamentliche Opfer waren Tierblut, das neutestamentliche Opfer ist das Blut Christi des Herrn. Dann erst kommen die Darlegungen über das Heiligtum. In den Ausführungen Schieres ist eine Überbetonung dieser Heiligumsfrage zu finden. Wohl aber sind die Erkenntnisse, die Schierse in diesem Abschnitt vermittelt, die wertvollsten des Buches. Nur könnten sie dem ganzen stärker eingefügt und eingebaut werden. Auch in diesem Abschnitt des Hb. ist im übrigen eine Ablehnung des abbildlichen Heiligums zu spüren, freilich nicht so, dass dies der ausschliessliche Sinn dieser Ausführungen wäre, aber es gehört auch mit zu ihrem Sinn und Inhalt.

Im vierten Teil endlich ist im Gegensatz zwischen dem Gehen zum Sinai und dem Gehen zum Himmel ebenfalls eine Frontstellung gegenüber dem Jüdischen unverkennbar. So kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Schierse zwar die eine Seite sehr klar gesehen und eindringlich betont hat, aber in der einseitigen Stellungnahme doch jenen Ton überhört hat, der unleugbar vorhanden ist und hörbar mitschwingt. Der Text des Hb. muss immer wieder den Ausschlag geben.

Besagt das nun, dass wir auf der ganzen Linie der traditionellen Exegese recht geben müssen und die Ausführungen Schieres ablehnen? Keineswegs. Es will uns vielmehr scheinen, dass die Erkenntnisse, die Schierse vermittelt hat, dazu dienen können, ein tieferes Verständnis des Hb. zu erlangen und dass sie, von ihrer Einseitigkeit befreit, die bisherige Auffassung vertiefen und erweitern können. Wir sagen das nicht im Sinne eines billigen und harmlosen Kompromisses, sondern im Sinne einer Gesamtkonzeption, die dem Text gerecht

wird und für die Verkündigung dieses Textes neue Akzente setzt und neue Reichtümer erschliesst.

### Verkündigung

Die Verkündigung würde demnach etwa den folgenden Gedankengang aufweisen: Der Hauptinhalt, das eigentliche Thema des Hb. ist das Priestertum Christi. Der Blick ist also auf Christus gerichtet und zwar ist Christus gezeigt als der priesterliche Mittler, dessen Opfer die Wirkung hat, die Sünden zu sühnen und so die Erwählten zu einem heiligen Gottesvolk zu machen, das in und durch Christus den Zugang zum Himmel offen hat. Dieser Blick auf Christus ist zugleich für uns die Mahnung, wirklich wanderndes Gottesvolk zu sein, das sich nicht von seinem Weg abbringen lässt, sondern auf das himmlische Heiligtum als das eigentliche Ziel der Pilgerfahrt schaut, und so zum wahren Sion gelangt. Der alte Bund mit seinen Mittlern, seinen Priestern, seinen Opfern und seinem Bund am Sinai war Vorbereitung, und zwar Vorbereitung als «Schatten des Künftigen». Schatten im negativen Sinn des Noch-nicht, des Ungenügenden, des Vorläufigen. Schattenbild aber auch im positiven Sinn der Ahnung, des Hinweises auf das Kommende. Die Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus, seine Erniedrigung, sein Leiden, sein Kreuzestod, ist sein Opfergang und seine Darbringung der blutigen Opfergabe seines Leibes und Lebens. Sein Schreiten durch den Tod hindurch in die Verklärung ist die Öffnung des Vorhanges zum Allerheiligsten und damit zur Vollendung des wahren, neuen, ewigen Bundes. So bilden Altes und Neues Testament als Symbol und Wirklichkeit, als Schatten und lichtvolle Erfüllung eine Einheit im grossen Heilsplan Gottes. Also in jenem Heilsplan, der durch den Alleinheiligen das unheilige Volk, die sündige Menschheit, heiligt und zum Heiligtum führt. Der Hb. ist somit eine Theologie der Zeit, des Raumes und des wichtigsten Geschehens der Geschichte. Dieser Gedankengang wird im Hb. schrittweise dargestellt und entwickelt.

Erste Stufe: Christus der wahre Mittler. Der alte Bund hat die Engel und Moses als Mittler. Die Engel als Boten, welche die Botschaft vermitteln, Moses, der im Auftrag Gottes «mit seinem ganzen Hause» das Haus Gottes bildet und durch seine Treue «als Diener die Offenbarungen kundtun sollte». Moses bildet also mit dem irdischen Gottesvolk den vorläufigen Bund. All das war nur Anfang und Andeutung. Christus ist Erfüllung; denn er ist erhaben über alle Engel. Diese sind Boten, er aber ist der eingeborene Sohn Gottes, der Herr und Herrscher, in dessen Dienst die Engel stehen. Er ist grösser als Moses, denn er gehört nicht zum Haus, sondern ist Baumeister eines noch grösseren Hauses, des ganzen Weltalls. Das alte Gottesvolk hat wegen seines Ungehorsams und seiner Herzenshärte das gelobte Land nicht erreicht, denn auch der Einzug ins Land unter Josua war nicht die eigentliche Erfüllung. Christus dagegen führt das wahre Gottesvolk zum wahren gelobten Land und damit zur ewigen Sabbatruhe, wenn wir als Glieder dieses Gottesvolkes die Herzenshärte vermeiden und im Glaubensgehorsam Christus dem wahren Mittler Gefolgschaft leisten.

Die zweite Stufe zeigt Christus als priesterlichen Mittler. Es sind hauptsächlich zwei Gedanken, die in diesem Abschnitt des Briefes entwickelt werden. Der erste Gedanke ist das eigentliche Heiligtum als solches. Es ist der Himmel (9, 24). In dieses Heiligtum ist Christus geschritten und in diesem Heiligtum ist er jetzt zur Rechten des Vaters. Zugleich ist er selbst das wahre Heiligtum. Er spricht selbst von seinem Leib als dem Tempel, den die Feinde niederreissen. Jedes irdische Heiligtum, sei es die Stiftshütte in Israel, sei es ein christliches Gotteshaus; sei es auch die gesamte Welt, ist nur Abbild; das Urbild ist der Himmel selbst. Der zweite Gedanke ist der Zugang zu diesem Heiligtum. Er ist geöffnet durch Christus, genauer durch sein Fleisch, also durch seine Menschwerdung, seinen Kreuzestod, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Er ist der

Vorhang, durch den hindurch wir jetzt ins Heiligtum gelangen können. Per Christum geschieht der entscheidende Schritt.

Die dritte Stufe zeigt das Opfer Christi. Die Gabe ist er selbst. Das eine gültige Opfer Christi hat das Heiligtum geöffnet. Über das Messopfer wird im Hb. nichts gesagt, denn es ist ja nichts anderes als die Repräsentation des einen Opfers Christi und zwar Repräsentation im doppelten Sinn der Gegenwärtigsetzung und der Darstellung. Messopfer ist nur relatives Opfer durch die Beziehung zum einen Opfer Christi. Die Wirkung des Opfers ist Hinwegnahme der Sünde und Schaffung des neuen Bundes. Hier wird auch verständlich, dass der Tod Christi auf Golgotha die Geburtsstunde der Kirche war. Die Wirklichkeit löst das Symbol ab. Durch Teilnahme am neuen Bund haben wir teil und zwar aktiv teil am Opfer Christi.

Die vierte Stufe zieht aus den ganzen bisherigen Darlegungen die Konsequenz, indem die richtige Haltung des Christen aufgezeigt wird. Es ist die Haltung des Glaubens, des Glaubens als sicheres Vertrauen auf das, was man erhofft und als Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht (11, 1). Dieser Glaube lässt uns den Blick richten «zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem... zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes» (12, 22).

So ist der ganze Hb. zwar nicht eine Polemik gegen den jüdischen Kult, wohl aber eine Auseinandersetzung mit ihm in

dem Sinn, dass nun das Schattenbild zu Ende ist und durch Christus die Wirklichkeit gekommen ist. Eine Wirklichkeit, die jetzt schon da ist und in Glaube, Hoffnung und Liebe sich auswirken soll (10, 22-25), eine Wirklichkeit, die aber erst im Jenseits zur Vollendung kommt. Der Brief ist in der Tat eine Homilie, eine Mahnrede an die Christenheit aller Zeiten. Altes und Neues Testament bilden eine Einheit. Diese Einheit ist auch im Hb. sichtbar als Einheit der Vorbereitung im Alten Testament, der Erfüllung im Neuen und der Vollendung dereinst. Und in der Mitte steht Christus als Mittler des neuen Bundes und als Priester, der durch sein Opfer den Zugang zum wahren Heiligtum geöffnet hat. Ein vertieftes Studium des Hb. vermittelt eine vertiefte Kenntnis Christi unseres Herrn. Nicht im Sinne eines Lebens Jesu, sondern im Sinne einer tieferen und grösseren Erfassung seines Opfers, dessen wir in besonderer Weise in der Karwoche gedenken, aber auch in der Messe, in welcher wir den Tod des Herrn feiern, bis Er wiederkommt (1 Kor 11, 26).

Die Verkündigung, die ins jetzige Leben gestellt wird, darf sich nicht ausführlich mit jüdischem Kult befassen, auch nicht in der Form alexandrinischen Denkens, sondern wird am sinnvollsten sein, wenn sie positiv die Grösse des Mittlertums, Priestertums und Opfers Christi aufzeigt und das gläubige Verlangen nach der Vollendung weckt. Darauf muss vor allem der Akzent gesetzt werden.

R. Gutzwiller

## Um die Stellung der Kirche zur Kunst

Die Enzyklika *«Musicae sacrae disciplina»*<sup>1</sup>, die Papst Pius XII. am 25. Dezember 1955 erliess, enthält nicht nur bedeutsame Erklärungen zur Kirchenmusik. Im zweiten Abschnitt gibt sie eine grundlegende Bestimmung über die rechte Einstellung zur Kunst überhaupt. Die Einleitungsworte dieses Abschnittes machen klar, was die Kirche zu ihrer Sorge um die Kunst veranlasst: Es handelt sich «nicht darum, ästhetische oder technische, das edle Fach der Musik betreffende Gesetze aufzustellen; die Absicht der Kirche ist vielmehr, sie gegen alles zu schützen, wodurch sie weniger würdig gemacht werden könnte, zum Dienst für etwas so Wichtiges, wie es die Gottesverehrung ist, herangezogen zu werden.» Dass die gleiche Absicht auch für das Verhältnis zu den übrigen Künsten massgeblich ist, zeigen die folgenden Worte: «Die Kirchenmusik untersteht hierin keinen anderen Gesetzen und Richtlinien als denen, die für jede religiöse Kunst, ja für die Kunst überhaupt vorgeschrieben sind.» Die Kirche will nicht einen kunstwissenschaftlichen oder kunstkritischen Beitrag leisten. Sie lässt aber keinen Zweifel über ihre letzte Zuständigkeit in der religiösen und sittlichen Beurteilung aller Kunst, nicht nur jener, die in ihrem Raum zur Entfaltung gelangt. Was sie erstrebt, ist die innere Hinordnung allen Kunstschaffens auf den Dienst Gottes.

Es ist auffallend, mit welcher eindringlichen Formulierungen die Enzyklika klarmacht, dass sie in diesem Abschnitt alle Künstler ansprechen will: es geht um die Stellungnahme zu einer «Frage... die jede Kunst und jeden Künstler angeht», um die rechte Auffassung von der «Freiheit des Künstlers»: also ohne Einschränkung. Später wird noch bestärkend beigefügt: «Wie das Gesagte von allen Werken jeglicher Kunst gilt, so trifft es offensichtlich auch auf die religiöse und kirchliche Kunst zu.»

<sup>1</sup> Deutsche Übersetzung in «Orbis Catholicus», 9. Jg. 1955-56, S. 417 bis 424. Deutsch und lateinisch in «Liturgisches Jahrbuch», 6. Jg. 1956, S. 92 ff.

### Die Grenzen künstlerischer Freiheit

Im Rahmen dieser bedeutsamen Bestimmung des Geltungsbereiches kommt dann das Anliegen zur Sprache: eine Stellungnahme zu verbreiteten Auffassungen über die Freiheit und Autonomie der Kunst. Bereits am 30. Juni 1952 hatte die Instructio des Heiligen Offiziums über die sakrale Kunst<sup>2</sup> mit Worten aus der Enzyklika Pius XII. «Mediator Dei» (vom 20. November 1947) die Freiheit des Künstlers grundsätzlich bis in den sakralen Raum hinein in Schutz genommen: «Der Kunst unserer Zeit, die dem Gotteshaus und den heiligen Handlungen in gebührender Schuldigkeit und Ehrerbietung dient, muss unbedingt Freiheit gelassen werden.» Aber diese Freiheit ist nicht unbeschränkt. Sie besteht nur innerhalb fest umrissener Grenzen. Das gilt nicht bloss im Bereich der sakralen Kunst, sondern für alle Kunst.

Im genannten Abschnitt der neuen Enzyklika wird daran erinnert, «dass gewisse Vertreter der Kunst... sagen, jener Antrieb, von dem der Geist des Künstlers berührt wird, sei frei, und es gehe nicht an, ihm religiöse oder sittliche, der Kunst selbst fremde Gesetze und Richtlinien aufzuerlegen, da durch solche die Würde der Kunst schwer verletzt würde und dem von geheimnisvollem Hauch getriebenen Wirken des Künstlers gleichsam Fesseln und Ketten angelegt würden».

«Mit solchen Gründen wird aber eine schwierige und schwerwiegende Frage aufgeworfen, die jede Kunst und jeden Künstler angeht und die nicht durch Erwägungen der Kunst und der Ästhetik zu lösen ist, die vielmehr zu entscheiden ist nach dem obersten Grundgesetz des letzten Zieles, von dem jeder Mensch und jede menschliche Handlung unverbrüchlich und endgültig geleitet wird.» Das letzte Ziel, auf das der Mensch hingeordnet ist, ist Gott. «Nach ihrer vollen Übereinstimmung mit dem letzten Ziel des Menschen sind also auch die Kunst und ihre Werke zu beurteilen...»

<sup>2</sup> Deutsche Übersetzung in «Orbis Catholicus», 5. Jg. 1951-52, S. 580-81.

«Das bekannte Schlagwort ,Die Kunst um der Kunst willen', womit man unter gänzlicher Vernachlässigung jenes Zieles, das jedem Geschöpf zutiefst eingepägt ist, törichterweise sagen will, dass die Kunst gänzlich auszunehmen sei von irgendwelchen Gesetzen, die sich nicht aus der Kunst selbst allein ergeben, dieses Schlagwort entbehrt jeder Kraft oder es fügt Gott selbst, dem Schöpfer und letzten Ziel, eine schwere Schmäherung zu. Die Freiheit des Künstlers aber – die nicht ein blinder, von der eigenen Willkür oder von einer gewissen Sehnsucht nach Neuem geführter Antrieb zum Handeln ist – wird durch ihre Unterordnung unter das göttliche Gesetz in keiner Weise eingeengt oder aufgehoben, vielmehr geädelt oder vervollkommenet.»

Klar und eindringlich weist der Heilige Vater hier eine Fehhaltung zurück, die vor allem seit Ende des vergangenen Jahrhunderts in Künstlerkreisen Verbreitung findet. Der Künstler stand durch geraume Zeit einer verbürgerlichten Gesellschaft gegenüber, die mit billigen Kategorien von Sittlichkeit und Anstand sein Ideal zurückwies, um das er oft erbittert zu ringen hatte. Es ist verständlich, wenn er schliesslich in die Versuchung kam, alle derartigen Kategorien über Bord zu werfen, um sich ganz zu seiner Kunst zurückzuziehen. Er wollte nur mehr der Kunst leben, die ihm von seiten der Umwelt nichts als Hunger und Verachtung einbrachte. Das ist gewiss ein sozialer und psychologischer Hintergrund, der zur Vergötzung der Kunst wesentlich beigetragen hat. Der neuentdeckte Primat der Form und ein Denken der Zeit, das überall bei den Zeichen stehen bleibt, ohne nach der Bezeichnung zu fragen, taten das ihre.

Dem Künstler, der aller Bindungen durch Auftrag, Vertrauen und Verpflichtung entblösst war, blieb nichts als das Ideal von der Freiheit seiner Kunst. Aber dieses Ideal erwies sich auch als Illusion. Um die Jahrhundertwende wich dieser Freiheitsrausch immer mehr einem dumpfen Bewusstsein innerer Nötigung und medialer Ergriffenheit, aus dem die düstersten Phantasien und furchtbarsten Gesichte Gestalt gewinnen sollten. Der Künstler, der in diese Entwicklung hineingerissen wurde, hat seine Freiheit radikal eingebüsst. Er fühlt sich als Seismograph der katastrophalen Erschütterungen, als leidender Seher, als Opfer triebhafter Ausbrüche und entnervender Visionen. So endet der Freiheitsrausch einer Kunst, die nicht mehr diente – sei es, dass sie nicht mehr dienen wollte, sei es, dass sie es nicht mehr durfte.

Aus dieser Knechtschaft will die Kirche nun mit den drei angeführten Grundgedanken den Weg weisen. Erstens, die wahre Freiheit besteht nicht in selbstherrlicher Autonomie, in der Ängstlichkeit, sich mit seinem Werk zu engagieren; Zweitens: Die entscheidenden Quellen echter Kunst liegen nicht in jenen blinden Antrieben, deren Einwirkung man sich mit einer eifersüchtig gehüteten «Freiheit» sichern will. Drittens: Wo die Kunst sich unter das göttliche Gesetz beugt, büsst sie ihre Freiheit nicht ein. Sie gewinnt vielmehr erst die wahre Freiheit und ihren höchsten Adel.

#### *Direkte und indirekte Zuständigkeit der Kirche*

Die Kirche ist die amtliche Interpretin der Naturordnung. Darum ist sie auch für die Kunst zuständig. Sie unterscheidet Forderungen an alle Kunst und solche an die sakrale Kunst im besonderen. Betraf die Instructio des Heiligen Offiziums die letzteren, so kommt im zweiten Abschnitt der Enzyklika vor allem die Sorge der Kirche um die gesamte Kunst der Gegenwart zu Wort. Die Instructio und die Enzyklika stellen mehrmals künstlerisches Versagen fest. Diese Bemerkungen fallen aber nur nebenhin. Das Gewicht der Ausführungen liegt ausschliesslich auf der Wahrung der Rechte Gottes, denen die Grundhaltung des Künstlers und seine etwaigen Leistungen für den Kultraum entsprechen müssen. Damit lassen sich

verschiedene Zonen erkennen, je nach der Art, wie die Kirche sich mit ihren Auslegungen zuständig erklärt:

Eine direkte Zuständigkeit der Kirche für jene Kunst, die im Dienste ihres Kultes steht. Hier ist die Kirche Auftraggeber. Tatsächlich urteilt sie hier, wie die Instructio des Sacrum Officium zeigt, nicht über künstlerische Werte, sondern über kultische und pastorelle Eignung. Denn solche Werke sind nicht nur nach den allgemeinen Kriterien künstlerischer Qualität zu beurteilen. Nach einer Erklärung der Instructio «hat die sakrale Kunst ihre eigenen Ziele, von denen sie niemals abweichen, ihre eigene Aufgabe, gegen die sie sich niemals verfehlen darf». Auch die Braut Christi hat das Recht, sich ihr Geschmeide selbst zu wählen (W. Warnach). Was aber zuweilen übersehen wird: die Kirche wünscht nicht nur eine Art Verbilligung dieser Eignungskriterien. Sie wünscht diese Eigenschaften als solche der Kunst. Und wenn sie von Kunst spricht, dann meint sie damit echte Kunst, nicht Kitsch und Surrogat, die sich gehorsam gebärden.

Eine indirekte Zuständigkeit der Kirche besteht für alle Kunst. Als wachsame Hüterin der göttlichen Ordnung prüft sie die Kunstentwicklung. Auch hier urteilt sie nicht über künstlerische Qualität, sondern mahnt, wo eine Kunst Gefährdungen für Glaube und Sitten mit sich bringt. Sie verkündet auch die hohe religiöse Berufung aller Kunst im Dienst christlicher Durchformung der Welt.

Auch in Kunstfragen liegt es der Kirche durchaus fern, den einzelnen Bereichen jede Eigenständigkeit abzusprechen und die Zuständigkeit erfahrener Künstler und Fachleute in diesen Angelegenheiten zu verkürzen. Bis in den Diözesanausschuss hinein verlangt die Instructio die Mitarbeit des Sachverständigen. Alle Gesichtspunkte und Verpflichtungen in bezug auf «ästhetische oder technische... Gesetze» müssen aber in den grundsätzlichen Grenzen ihres Geltungsbereiches gesehen werden. Wie die Beherrschung einer künstlerischen Technik noch nichts über das Gelingen der Form sagt und das Interesse für Form noch nicht das volle Verständnis für Kunst und ihren vielfältigen Lebensbezug ausmacht, so wird auch mit dem künstlerischen Qualitätsurteil über eine Leistung noch nicht die Frage nach der letzten Sinnerfüllung des Kunstschaffens als gottgefälliger Dienst und menschliche Bewährung beantwortet. Wir ahnen immer mehr von den neuen Werten, die im Kunstschaffen unserer Tage aufleuchten. Sie faszinieren und überwältigen bisweilen. Aber wir bedenken wenig, mit welcher menschlichen und religiösen Katastrophen die Geschichte dieser modernen Kunst verbunden ist. Manifeste, Künstlertage, Bücher, Kunsttheorien geben Zeugnis davon, zu welchen weltanschaulichen Verzerrungen ein neues Gefühl für das Religiöse zuweilen entartete. Für den Christen ist es schmerzlich, berechnigte Anliegen auf solchen Irrwegen zu sehen.

Die Kirche wünscht für ihr Gotteshaus echte Kunst und Sakralität. Urteilen will sie aber nur über die pastorelle und kultische Eignung dieser Kunst. Das ist die Dimension, welche sie im Begriff «sakral» eindeutig bestimmt. Der Heilige Vater klagt in der Enzyklika «musicæ sacrae disciplina» über einen Mangel an sakralem Charakter, wenn er darauf hinweist, «dass gewisse Vertreter der Kunst in den letzten Jahren zum grossen Anstoss für die christliche Frömmigkeit es gewagt haben, in die heiligen Stätten von ihnen geschaffene Werke einzuführen, die jeden religiösen Hauches bar sind...» (quæ omni religionis afflatu careant). Damit kann ebenso der Mangel an gläubiger Tiefe, aus der der Künstler schöpft, wie auch die unzureichende sakrale Wirkung selbst gemeint sein. Gewiss darf dieser Ausdruck «religiösen Hauches bar» nicht für eine gemütvollte Stimmungsqualität in Anspruch genommen werden, die vom sakralen Werk ausgehen soll; eher als kraftvolle Beseeltheit. Dass aber hier die sakrale Qualität zunächst nach der Einhaltung der kirchlichen Normen beurteilt wird,

beweist die folgende Abweisung der Behauptung mancher Künstler, es sei unter der Würde der Kunst, sich ausserkünstlerischen Gesetzen, wie denen der Kultordnung, zu beugen.

### *Geduldige Mahnerin*

Mahnworte der Kirche werden bei denen, die sich der Kunstentwicklung unserer Tage grundsätzlich verschliessen, stets als summarische Verurteilung der gesamten «Modernen Kunst» gewertet. Andererseits tut man in Künstlerkreisen oft so, als gäbe es keine Kunst, die der Kirche Anlass zur Sorge böte, als seien die Warnungen ohne Aktualität! Oder man sieht dahinter nur eine Frage der Geschmacksdifferenz zwischen den Verehrern Raffaels und den Jüngern Van Goghs und Cézannes. Die Kirche dürfte mit ihren Worten aber sehr konkrete Erscheinungen unserer Tage im Auge haben. Ein Rätselraten um die gemeinten Werke ist müssig. Aber wir gehen nicht irre, wenn wir vor allem zwei Arten des zeitgenössischen Kunstschaffens hervorheben, die der Kirche gewiss Anlass zur Sorge bieten. Zunächst gehören dazu Werke, in denen christliche Bildgehalte nur zur Erhöhung der beabsichtigten Schockwirkung dienen, in der man der Seele eine Begegnung mit den bedrohlichen Abgründen der Existenz vermitteln will. Dann stimmen jene Künstler bedenklich, die über Formübung und Proportionsexperimente im Sinne eines Mondrian nicht hinauskommen und ihre Funde an Mass und Ordnungsgesetzmässigkeiten mit dem Anspruch einer völlig neuen und gereinigten Kunst nur verspielen. Es ist jammerschade, dass diese neuen Möglichkeiten so selten in den Dienst jener Künstlerpersönlichkeiten finden, die den grossen geistigen Horizont unserer Zeit im Auge behalten. Die Wiederentdeckung wesentlicher Grundwerte und eine durch die Mode bedingte subjektive Spielerei zeigen sich in der Kunstübung unserer Tage dicht verflochten. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Kirche – sofern sie überhaupt Stellung nimmt – auf Seiten der ersteren steht. Wichtiger aber als eine solche Stellungnahme erscheint ihr die Mahnung zur rechten christlichen Haltung, von der das Kunstschaffen beseelt sein soll.

Die Kirche weiss auch um die Schwierigkeiten, mit denen der Künstler heute ringt. Sie weiss vor allem um die Schwierigkeiten der sakralen Kunst. Darum wartet sie auch mit solcher Geduld zu. Darum ist sie im Urteil über konkrete Werke so zurückhaltend. Auch das vom Heiligen Offizium an A. Fuchs gerichtete Schreiben trägt entgegen einer anderen Auswertung durch den Empfänger den Charakter persönlicher Anerkennung, vermeidet aber eine unmittelbare sachliche Stellungnahme zu Ronchamp und begrüsst nur die Anwendung strengeren Massstabes und kirchlicher Grundsätze in der Beurteilung. Eine derart abwartende Haltung und solche Mässigung im Urteil sollte auch ganz allgemein Nachahmung finden.

### *«Blinde» Bemühungen um sakrale Kunst*

Ein weiterer Punkt, in dem die Enzyklika den kirchlichen Standpunkt verständlich macht, betrifft die Heranziehung ungläubiger Künstler für sakrale Aufgabenstellungen. Sie wird deutlich abgelehnt. Die Formulierung lässt aber – genau wie in der Instructio des Heiligen Offiziums – die vieldiskutierte Frage offen, ob ein ungläubiger Künstler in einem grossen Kunstwerk auch einmal eine überzeugend religiöse Wirkung erreichen könne. Doch ist die Warnung der Kirche unmissverständlich. Und sie leuchtet auch ein, wenn man bedenkt, wie schwer es schon gläubigen Architekten heute fällt, sich in die sinnvollen Ordnungen einzuleben, die der junge Kirchenbau aus der liturgischen Besinnung heraus allmählich entwickelt. (In den letzten Jahrgängen der bedeutenden deutschen Zeitschrift «Das Münster», in den Jahregaben der schweizerischen Lukasgesellschaft und der Gesellschaft für christliche Kunst in München sowie in den «Christlichen

Kunstblättern», die in Linz erscheinen, lässt sich diese Entwicklung gut verfolgen.) Es ist unerträglich, wenn solche Formen oberflächlich und unverstanden angewendet werden.

Wesentlich ist dabei in der Erklärung der Enzyklika, dass der ungläubige Künstler nicht hoffen darf, «dass seine unreligiösen Werke... würdig wären... zu den heiligen Stätten zugelassen zu werden». Denn er schafft gleichsam ins Blinde hinein: es fehlt ihm «jenes innere Auge, mit dem er sehen würde, was die Majestät Gottes und die Gottesverehrung verlangen».

Mit dem Hinweis auf das «innere Auge» ist zugleich die Notwendigkeit eines gläubigen Instinktes für das, was in den Kirchenraum passt, umschrieben. Aus der Beobachtung der kirchlichen Verbote, die nur Grenzen abstecken, entsteht noch keine kirchliche Kunst. Die begrenzende Natur der betreffenden kirchlichen Gesetze hat der Liturgiewissenschaftler Johannes Wagner auf dem Liturgischen Kongress in Assisi betont: eine genaue Prüfung des kirchlichen Rechtes ergibt, dass dessen Bestimmungen lediglich die Sicherung des pastorellen Zieles anstreben.

Immer wieder wird die religiöse Kunst vom pastorellen Ziel her umschrieben. Die Enzyklika bestimmt sie als eine solche, die für den Künstler «eine Anbetung und Dienst Gottes sei und das Volk zum Bekenntnis des Glaubens und zur Übung der Frömmigkeit mächtig anrege und entflamme». Die Instructio wies ihr die Aufgabe zu, «der Würde des Gotteshauses in vorzüglicher Weise zu dienen und Glauben und Frömmigkeit derer zu fördern, die sich in der Kirche versammeln, um den heiligen Feiern beizuwohnen und himmlische Gaben zu erleben».

Es wäre eine grobe Verzeichnung, wollte man eine Sammlung der kirchlichen Gesetze über Kunst als «Kunstlehre der Kirche» ausgeben. Es müsste daraus das Zerrbild einer von bestimmter «Absicht» bestimmten Pseudokunst entstehen. Die Kirche will mit ihren Grundsätzen keine Definition dieser religiösen Kunst geben, weder ihrer künstlerischen noch ihrer gesamten religiösen Eigenart nach. Sie greift vielmehr einen entscheidenden Zug heraus, in dem sie die tatsächlich erhebende Wirkung jeder echten sakralen Kunst feststellt und fordert. Es wird andererseits sogar ausdrücklich gegen eine bloss durch religiöse Absicht oder Motivierung verbrämte Kunst Stellung genommen, indem lebendiger, bekenntniswilliger Glaube «im Herzen und in der Lebenshaltung» als Voraussetzung echter religiöser Kunstleistung genannt werden.

Wagner wies in Assisi darauf hin, dass weder Gesetz noch Auftrag, auch kein kirchlicher, Kunst hervorbringen kann. Dazu bedarf es des Ingeniums des Künstlers. Aber auch dieses allein genügt für die Kunst im Kultraum nicht. Der Künstler muss «drinnen» stehen, das heisst heute, er muss den Wandel des liturgischen Verständnisses erfasst haben und mit der lebendig gewordenen Gemeinde zu agieren verstehen. (Liturgisches Jahrbuch 6. Jg. 1956, S. 207.)

Der Auseinanderfall der künstlerischen und religiösen Werte in der neuen Zeit ist eine tragische Tatsache: auf der einen Seite künstlerische Genialität in bedeutenden Werken ausserhalb der Kirche, auf der anderen Seite ein sakrales Bild, das künstlerisch minderwertig ist. Der Münchener Kunsthistoriker Pater Herbert Schade S. J. hat dies jüngst überzeugend aufgewiesen (Stimmen der Zeit, Februar 1957). Was im Bereich der Kirche an Bildwerk und Architektur Eingang fand, hatte weithin mit Kunst nichts mehr zu tun. Die Instructio sah sich genötigt, das Durcheinander minderwertiger Statuen und Gemälde am Heiligen Ort ausdrücklich zu untersagen.

### *Die Offenheit der Kirche für das Neue verpflichtet*

Heute findet allmählich bedeutende Kunst wieder den Weg in unsere Kirchen. Und die Kirche begrüsst sie als willkommene Bereicherung: die Instructio macht sich Worte Pius XI,

zu eigen, wenn sie erklärt: so «öffnen wir weit alle Tore und begrüssen auf das herzlichste jede gute fortschrittliche Weiterentwicklung der guten und ehrwürdigen Überlieferungen». Für die sakrale Architektur wird dort ausdrücklich von der Verwendung «neuer Formen» gesprochen. Damit gelten die Worte der Enzyklika, in denen die Aufführung würdiger Weisen neuer Autoren gestattet wird, auch für die bildenden Künste: «Die Kirche begleitet all diese Bestrebungen mit Wohlwollen; denn sie hat selbst, wie Unser Vorgänger v. A., der heilige Pius X., sagt, den Fortschritt der Künste unablässig gepflegt und gefördert, und sie liess zum Dienst der Gottesverehrung alles zu, was der Menschengestalt im Laufe der Jahrhunderte erfand, immer unter Beachtung der Gesetze der Liturgie.»

Eine Bedingung wird immer wieder gestellt: die neue Kunst darf nicht mit der Preisgabe kultischer Disziplin erkaufte werden. Ob die besten Werte der Kunst unserer Zeit in den Kirchen zu segensreicher Entfaltung gelangen, wird davon abhängen, ob die kirchlichen Auftraggeber in Pfarre und Diözese, sowie weitere Kreise des Kirchenvolkes, dasselbe Mass an grundsätzlicher innerer Offenheit und Fähigkeit zur Unterscheidung aufbringen.

Das Gelingen einer echten sakralen Kunst unserer Zeit liegt aber mindestens ebenso an den Künstlern: ob sie entschlossen sind, den Weisungen der Kirche in Haltung und Leben nachzukommen.

#### *«Aus den göttlichen Quellen schöpfen»*

In der Constitutio «Divini cultus» ermahnte Pius XI. die Seelsorger, sich Mühe zu geben um die Künstler: «Bestrebt Euch, Geist und Herz der Künstler zu erleuchten und zu leiten... dass sie aus den göttlichen Quellen der Religion die dem Kult gemässen Motive schöpfen.» Heute geht es nicht mehr um die Motive, sondern um die ganze Gestalt der Kunst überhaupt. Aber die Quellen, an die der Künstler für eine der-

artige Aufgabe gewiesen ist, sind die gleichen. Er ist heute in die Entscheidung gestellt, ob er leichtsinnige Ausschweifung und das Spiel der subjektiven Einfälle seiner Phantasie oder ob er die Kraft der Gnade und das Offenbarungserbe als Quellgrund seines Schaffens erkennt und wählt. Die neue Enzyklika über die Kirchenmusik ruft dem Künstler zu, «von der Gottesliebe angetrieben und die ihm vom Schöpfer verliehenen Kräfte gottesfürchtig einsetzend» ans Werk zu gehen.

Wenn der Künstler diese christliche Grundhaltung im Schaffen ebenso verwirklicht, wie er sich um die ehrliche Erfüllung der jeweils gestellten Aufgabe in einer Lösung von hoher künstlerischer Qualität bemüht, dann ist auch die Voraussetzung für das Gelingen sakraler Kunst gegeben. Dann wird «die Betätigung in kirchlicher Kunst für ihn selbst eine Anbetung und Dienst Gottes». Damit sind auch die pastorellen Absichten, welche die Gesetzgebung der Kirche im Auge hat, bestens gewährleistet.

Wenn Raum bleibt für das Ingenium des Künstlers und wenn der Künstler in der lebendig gewordenen Gemeinde beheimatet und an ihrem liturgischen Vollzug beteiligt ist, dann werden sich die Forderungen, die an eine liturgische Kunst gestellt werden müssen, erfüllen lassen: dass sie auf ihre Weise die Wahrheit des christlichen Glaubens bekunde, dass sie von der Majestät Gottes und des Erlösers, von der Würde seiner Heiligen, von der Erhabenheit des kultischen Geschehens Zeugnis gebe und dass sie bei aller Neuheit sich in den Strom der heiligen Überlieferung füge (Wagner).

Auch bei ernster Bemühung kann das nur als Gnade Gottes gelingen. Deshalb sind alle Christen aufgerufen, nach der für den Monat Mai ausgegebenen Meinung mit dem Heiligen Vater zu beten, dass im Verein mit der neugeordneten Liturgie auch «die Sakrale Kunst zur Erneuerung des christlichen Lebens wirksam beitrage».

P. Herbert Muck S. J., Innsbruck

## **Entfaltung kirchlicher Filmarbeit**

Nicht jedes Wort eines Papstes hat gleiches Gewicht. Es besteht ein riesiger Unterschied ob z.B. ein Pontifex, wie es Pius XII. so sehr liebt, zu einer Gruppe von Rompilgern in einer Audienz einige väterliche Worte der Aufmunterung spricht, oder ob er, in Form eines offiziellen Dokumentes über eine wichtige Frage verbindliche Weisungen erteilt. Und selbst dann, wenn er in intimerem Kreis die Stimme erhebt, ist es noch lange nicht das gleiche, ob er vor einer Gruppe von Milchproduzenten die Segnungen der Milch preist, oder ob er vor einer Versammlung von rund vierhundert besonders qualifizierten Ärzten über eine wichtige moral-theologische Grenzfrage die Stimme erhebt.

Was den Film betrifft, muss anerkannt werden, dass zu nur wenigen modernen Problemen die Kirche sich so oft, so eindrücklich und so feierlich offiziell geäussert hat, wie zu dieser Frage. Kein Mensch kann daran zweifeln, dass es ihr hier sehr ernst ist. Wir können zwei Stufen kirchlicher Sorgfalt zum Problem des Films unterscheiden:

#### *Vor dem Bösen bewahren*

Am Anfang stand die Seelsorge. Durch die litterae encyclicae «Vigilanti cura», am Peter und Paulstag 1936, äusserte sich Papst Pius XI. in feierlichster Weise zum Problem Film. Man fühlt die Sorge des Papstes beim Anblick der gewaltigen Mengen von Menschen, die Tag für Tag ins Kino gehen, wo in so vielen Fällen alles das, was eine christliche Erziehung in der

Familie und eine sorgfältige pastorelle Betreuung durch die Kirche (Predigt, Katechese, Vereinstätigkeit usw.) in der Seele, vor allem der Jugendlichen, aufgebaut hat, systematisch zunichte gemacht und nicht selten definitiv zugrunde gerichtet wird. Seine Ausführungen zu Beginn des Rundschreibens über die Wirkung des Films im allgemeinen und die Gefahren der unmoralischen Werke im besondern sind geradezu klassisch und haben auch heute noch ihre volle Geltung. Doch der Kernpunkt der Enzyklika, das, worauf es dem Papste besonders ankommt, liegt im zweiten Teil, in welchem Pius XI. Mittel und Wege sucht, den Gefahren eines häufigen, wilden und unkontrollierten Kinobesuches zu begegnen.

Offensichtlich stark von den praktischen Erfolgen der amerikanischen «Legion of Decency», die allerdings in erster Linie negativ im Sinne eines Boykotts der schlechten Filme sich auswirkt, beeindruckt, fordert der elfte Pius die Katholiken der ganzen übrigen Welt auf, es ihren Glaubensbrüdern aus USA gleichzumachen und eine systematische Filmarbeit aufzubauen. «Zunächst sollen alle Seelsorger von ihren Gläubigen nach dem Beispiel ihrer amerikanischen Amtsbrüder das Versprechen zu erhalten suchen, niemals einer Kinodarstellung beizuwohnen, die Glaube und Sitte des Christentums beleidigt.» Dadurch hoffte der Papst, und bis zu einem gewissen Grade hat er auch recht bekommen, eine grosse Zahl vor dem Gift unmoralischer Filme zu bewahren. Wozu er in der damaligen Situation sich noch kaum aufraffen konnte, war die Aufmunterung zum

massiven Besuch der guten Filme, von deren Wirkungen er in der Enzyklika mit so bewegten Worten spricht.

Es lag auf der Hand, dass ein kluger Filmbesuch, oder mit andern Worten eine verantwortungsvolle Filmauswahl für den Grossteil der Gläubigen Hand in Hand gehen musste mit einer systematischen Filmführung. Darum fordert das Rundschreiben als logische Folge des Boykotts der schlechten Filme die Bekanntmachung der moralischen Qualität der einzelnen Werke. «Die Einlösung dieses Versprechens verlangt, dass das Volk gut darüber unterrichtet wird, welche Filme erlaubt sind für alle, welche nur mit Vorbehalt, welche schädlich oder schlecht sind. Das erfordert die Veröffentlichung von regelmässigen, häufig erscheinenden und sorgfältig hergestellten Listen, die man allen leicht zugänglich machen muss...» «Es wird deshalb notwendig sein, dass in jedem Lande die Bischöfe ein permanentes nationales Revisionsbüro schaffen, das die guten Filme fördern, die übrigen klassifizieren und das Urteil Priestern und Gläubigen zugänglich machen kann.»

In der Folge, als Antwort auf diese päpstlichen Weisungen, schossen in aller Welt die kirchlichen Bewertungsstellen wie Pilze aus dem Boden. Doch bald darauf erfolgte ein Rückschlag beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges, der in vielen Ländern, so vor allem in Belgien und in Frankreich durch die Besatzungsbehörden, eine Entfaltung der katholischen Filmarbeit verunmöglichte.

Das erste Anliegen der Kirche nach Beendigung des Krieges war die Wiederbelebung der von der päpstlichen Enzyklika angeregten katholischen Filmarbeit. Immer wieder hat es der neue Pontifex Pius XII. betont, wie sehr er «Vigilanti cura» als seine eigene Filmzyklika betrachtet (er war übrigens 1936 bereits Kardinalstaatssekretär). Sein grosses Anliegen war, dass doch die präventive Sorge gegen den schlechten Filmbesuch in den verschiedenen Ländern nicht in Vergessenheit geraten möge. Es wurde kaum von höchster kirchlicher Seite über das Filmproblem gesprochen, ohne dass ausdrücklich auf «Vigilanti cura» Bezug genommen worden wäre.

Ein Punkt im besondern rief und ruft immer noch nach einer kirchlichen Vertiefung: die Frage, wie weit die Gläubigen verpflichtet sind, selbst unter Sünde, den Weisungen der von der Hierarchie eingesetzten Bewertungsstellen sich zu fügen. Ohne von Sünde zu reden betont immerhin der Prosekretär des Staatssekretariates, Msgr. G. B. Montini, in einem Brief an den Präsidenten des Office Catholique International du Cinéma vom 10. Juni 1954 (anlässlich der Studienwoche von Köln) die eminente Wichtigkeit der Frage, indem er schreibt: «C'est pourquoi, dans la mesure où ces Offices nationaux ont reçu un explicite mandat de la hierarchie, il n'y a pas à douter du caractère normatif des jugements moraux qu'ils portent sur les films. Les fidèles ont de ce fait le devoir de s'informer de ces jugements et d'y conformer leur conduite.»\* Im Jahre darauf kommt Msgr. A. dell'Acqua, der Nachfolger des zum Erzbischof von Mailand erwählten Msgr. Montini, wiederum in ersten Worten in seinem Brief an den Präsidenten des OCIC (Dublin 1955) auf diese Frage zu sprechen, und fordert im besondern von den katholischen Filmkritikern eine ausdrückliche Rücksichtnahme auf die moralische Bewertung der von den Bischöfen eingesetzten nationalen Filmstellen.

#### *Sorge um eine christliche Filmkultur*

Die Weckung der Verantwortung der Filmbesucher (im Sinne einer kompromisslosen Meidung der schlechten Werke) ist und bleibt das Kernstück katholischer Filmarbeit, mag der Boykott wie in USA auf Grund eines öffentlich abgelegten

\* «Insoweit diese Stellen in den verschiedenen Ländern einen ausdrücklichen Auftrag der Hierarchie erhalten haben, kann an dem normativen Charakter ihrer sittlichen Bewertungen der Filme kein Zweifel bestehen. Daher haben die Gläubigen die Pflicht, sich über diese Bewertungen zu unterrichten und ihr Verhalten damit in Einklang zu bringen.»

Versprechens (Pledge) oder ohne eine solche spektakuläre Verpflichtung erfolgen. Es wäre jedoch falsch anzunehmen, der Nichtbesuch schlechter Filme berühre nur die rein persönliche Sphäre des einzelnen Kinobesuchers (Abwendung einer möglichen Gefährdung), nein, sie greift weit darüber hinaus und übt auf dem Umweg über die Kinokasse und damit über die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Filmwerke eine sanierende Wirkung aus, vor allem dort, wo den Weisungen mit eiserner Disziplin nachgelebt wird und der Nichtbesuch einem massiven Boykott gleichkommt. Es war der konzentrischen Aktion der «Legion of Decency» schon sehr bald nach ihrer Gründung ein über alle Erwartung grosser und durchschlagender Erfolg beschieden. Die grossen Produktionsgesellschaften mussten sich zur Aufstellung des sogenannten «Production Code» herbeilassen, in welchem alle die Dinge aufgezählt sind, die auf der Leinwand nicht mehr erscheinen dürfen. Dieser Erfolg der «Legion of Decency» hat ihr in der Enzyklika «Vigilanti cura» das uneingeschränkte Lob Pius XI. eingetragen.

Doch das ist die eigentliche Tragik der «Legion of Decency»: Ihr Verharren in einer anfänglich zwar absolut notwendigen und höchst wirkungsvollen, doch auf die Dauer allzu negativen Haltung. Das Versprechen der Mitglieder lautet: «Ich verspreche, mich von den Kinovorstellungen fernzuhalten, die Glaube und Sitte des Christentums beleidigen.» Kein Wort positiver Unterstützung und Bevorzugung guter Filme. Die Filme, «die weder den Glauben noch die Sittlichkeit verletzen», die also für den Besuch freigegeben sind, stehen alle absolut auf der gleichen Stufe. Sie sind zwar nicht verboten oder getadelt, aber keiner von ihnen wird im Einzelnen zum Besuch empfohlen. Ja mehr noch, einem in höchstem Masse kitschigen, künstlerisch unbefriedigenden Film widerfährt von Seiten der kirchlichen Stelle absolut die gleiche Behandlung wie einem wertvollen, aufbauenden, künstlerisch beachtlichen Werk; während dem kinofreudigen Publikum ein Teil der Produktion, oft ohne rechte Begründung, einfach abgesprochen wird, hütet sich die «Legion of Decency», lobenswerten Filmen durch eine Empfehlung eine vermehrte, finanzielle Chance, und zugleich einen grösseren, gesunden Einfluss zu geben.

Mit dieser Praxis steht die amerikanische «Legion of Decency» absolut allein auf weiter Flur. Alle übrigen nationalen Filmzentralen warnen zwar ebenfalls mit allem Nachdruck vor minderwertigen Werken, erachten es aber als wesentlich bei der Erfüllung ihrer Aufgabe, zur gleichen Zeit ebenso energisch die wertvollen Werke zu fördern und völlig wertlose, mögen sie auch moralisch weiter nicht bedenklich sein, tiefer zu hängen. So wurden die verschiedenen kirchlichen Filmstellen, vor allem in Europa, ganz von selbst zu berufenen, wertvollen Zentren katholischer Filmkultur. Der Mittel und Wege, auf wertvolle Filme aufmerksam zu machen, sind viele. Die Filmkommission für Deutschland z. B. kennt die Einrichtung der sogenannten «Jahresbestliste». Einer gewissen Anzahl allseits, künstlerisch wie ethisch hervorragender Filme widerfährt im Verlaufe eines Jahres die Ehre, besonders genannt und gelobt zu werden. (1954: 11; 1955: 6; 1956: 6 Filme.) Damit hofft die Filmkommission für Deutschland, einen besonders wertvollen Beitrag zur Förderung hervorragender-Filme zu leisten.

Ähnliches, doch auf weltweiter Basis erstrebt der OCIC (Office Catholique International du Cinéma) mit seinem «Prix de L'OCIC» an den verschiedenen Biennalen (z. B. Cannes, Berlin, Venedig) und durch den sogenannten «Grand Prix», der den besten während eines ganzen Jahres geschaffenen Film aus der Flut der Weltproduktion heraushebt.

In Paris wurde auf breiter Basis mit der Förderung guter Filme (Films valables) beim grossen Publikum eine eigene, durch Personalunion des Leiters mit der Filmzentrale verbundene Stelle betraut: Die erfolgreiche ADIC (Agence de Documentation et d'Information Cinématographique). Es gilt

als erwiesen, dass eine grössere Anzahl von Filmen erst infolge der Propagierung durch die ADIC zu einem wahren Publikumserfolg geworden sind. Andere kulturelle Organisationen in Frankreich sind «Fédération loisir et culture cinématographique» (FLEC) in Paris und «Film et Famille» in Lille, ferner der Kreis um das Wochenblatt «Film, Radio, Télévision» und die «Journées de Montanay» bei Lyon.

In der Schweiz besteht zwar auf kath. Seite bis zur Stunde keine eigene Organisation zur Förderung der Filmkultur. Doch wird auch hier kein Mittel ausser acht gelassen, die guten Filme, die neben einem wertvollen Gehalt ein künstlerisch beachtliches Niveau besitzen, zu fördern und zu empfehlen.

All jene, die aus wacher Überzeugung sich um das künstlerische Niveau der Filme mühen und sich die Erziehung des Publikums für den guten Film zu Herzen nehmen, brauchen nicht zu fürchten, in der Kirche als Outsider betrachtet zu werden. Im Jahre 1955 hat Pius XII. in zwei aufsehenerregenden, äusserst wertvollen Ansprachen vor einem grösseren Kreis von Filmschaffenden die ganze Frage aufgegriffen und über den sogenannten «idealen Film» in höchstem Masse beachtliche Worte gesprochen.

Das Studium der Texte der beiden Ansprachen Pius XII. zeigt, wie grundlegend seit 1936, da Pius XI. in seiner Enzyklika «Vigilanti cura» in fast ausschliesslich negativem Sinn zum kompromisslosen Kampf gegen den schlechten Film aufrief, bis zum Sommer 1955 die Auffassung der Kirche über das Problem Film sich vertieft und gewandelt hat. Schon Pius XI. fand zwar warme Worte der Anerkennung über die erzieherisch wertvollen Wirkungen aufbauender guter Filme, doch sein Hauptanliegen war damals, wie gesagt, negativer Art. Pius XII. sieht im Film – ohne die negative Haltung gegen den minderwertigen zu minimisieren – darüber hinaus den grossen «Verzauberer», ein herrliches Mittel der Erhebung für die Menschen, unter der Bedingung, dass er gewisse Voraussetzungen erfüllt. Und darum stellt er in den beiden Audienzen vom 21. Juni und vom 28. Oktober 1955 seine Ausführungen unter das Motto «Der ideale Film». Er stellt die Frage, welches die notwendigen Eigenschaften sein müssen, damit der Film überhaupt als ideal bezeichnet werden kann. Der Papst nähert sich dem Thema von drei Seiten her, indem er folgende Gesichtspunkte beleuchtet: 1. Der ideale Film inbezug auf das Subjekt, nämlich auf die Zuschauer, für die der Film bestimmt ist. 2. Der ideale Film inbezug auf das Objekt, d. h. auf den Inhalt des Filmes selbst. 3. Der ideale Film inbezug auf die Gesellschaft, auf die der Film einen besonderen Einfluss ausübt. Dabei findet Pius XII. willkommene Gelegenheit, sich zu einer ganzen Reihe von Fragen zu äussern: Probleme des Spielfilms; die Darstellung des Bösen im Film; der Film, die Gesellschaft und die Familie; der Film und der Staat; der Film und die Kirche; der Lehr- und Kulturfilm; ferner Probleme des religiösen Films im besonderen. Aber über allen diesen Fragen steht grundlegend diese: Dient der Film dem Menschen oder nicht? Trägt er zur Bereicherung seiner Persönlichkeit bei, oder bewirkt er im Gegenteil eine Zerrüttung dieser Persönlichkeit? Darum spricht er wörtlich vor Hunderten von Filmschaffenden den Satz aus: «Die erste Eigenschaft, die den idealen Film auszeichnen muss, ist die Achtung vor dem Menschen.»

### Der Kongress in Cuba

Es liegt auf der Hand, dass die Kirche als solche ein so weltumspannendes Programm, wie eine wirkungsvolle katholische Filmarbeit heute es erfordert, nicht selber an die Hand nehmen kann, sondern dass sie damit Apostel an den Laienkreisen beauftragen muss. Abgesehen von der moralischen Wertung, die als seelsorgliche Arbeit unter der direkten Kontrolle und Verantwortung der kirchlichen Autorität steht, haben sich für die kulturelle Arbeit am Film die mannigfaltig-

sten Organisationen in praktischer Arbeit gemeldet und haben auch, vor allem in den letzten Jahren, äusserst wertvolle Arbeit geleistet. Wir denken da vor allem an die Erziehung des Publikums durch Filmklubs, Filmforums, Filmgilden usw. In Mittel- und Südamerika vor allem, aber auch in Frankreich, Italien und andern europäischen Ländern kommt dieser Erziehung der Filmbesucher zu klugem Filmschauen und Filmgenuss eine eminente Bedeutung zu. Darum nahm der OCIC zu seiner Studientagung, die vom 4. bis 7. Januar dieses Jahres in La Habana (Cuba) stattfand, dieses Problem zum Thema seiner Beratungen und Aussprachen: «Die Förderung des guten Films durch Vereinigung für Filmkultur.» Die Tagung hatte einen unerhofft grossen Erfolg und fand das lebendigste Interesse der Delegierten aus 29 Ländern. Die Ergebnisse der Aussprachen wurden sorgfältigst zusammengetragen in den sogenannten Schlussfolgerungen, die wir hier in der Hauptsache abdrucken:

Die 8. Internationale Studientagung des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) wurde vom 4. bis 7. Januar 1957 auf Einladung der Katholischen Filmzentrale von Cuba in La Habana unter der Schirmherrschaft Sr. Eminenz Kardinal Arteaga y Betancourt, Erzbischof von La Habana und Primas von Cuba, in Anwesenheit von Msgr. André M. Deskur, Beobachter des Hl. Stuhles, sowie hoher Vertreter des latein-amerikanischen Episkopats durchgeführt. An der Tagung nahmen Vertreter aus 29 Ländern und zahlreicher internationaler Organisationen teil.

Die Teilnehmer an der Tagung nahmen in Ehrfurcht und mit tiefer Dankbarkeit Kenntnis von der Botschaft Sr. Heiligkeit Papst Pius XII., die aus Anlass dieser Tagung Msgr. Dell'Acqua, Substitut im Päpstlichen Staatssekretariat, an den Präsidenten des OCIC gerichtet hatte. Im Geiste der in dieser Botschaft zum Ausdruck gebrachten Leitgedanken und ermutigt durch den mit dieser Botschaft übermittelten Apostolischen Segen hat sich die Tagung eingehend mit dem Thema «Förderung des wertvollen Films durch Vereinigungen für Filmkultur» befasst.

Insgesamt wurde mit Genugtuung der Fortschritt festgestellt, der bisher von Vereinigungen, die eine echte christliche Filmkultur aufbauen, erreicht werden konnte. Die Filmarbeit dieser Vereinigungen wird entweder unmittelbar von den nationalen katholischen Filmzentralen gesteuert oder hat sich aus der Eigeninitiative katholischer Kreise entwickelt, die ihre unumgängliche Notwendigkeit erkannt haben.

Über die künftige Weiterentwicklung der Filmarbeit haben die Tagungsteilnehmer folgende Beschlüsse gefasst:

Mit dem Film wurde dem Menschen von der göttlichen Vorsehung ein hervorragendes Instrument in die Hand gegeben, das ihm echte, spezifische Bildungswerte vermitteln kann. Denn mit seinem Ausdrucksmittel des Bildes und mit den behandelten Inhalten von belehrendem, künstlerischem, sittlichem und geistigem Wert vermag der Film dem Menschen einen Zugang zur Welt und zu den Dingen zu öffnen. Er kann ihm helfen, sich zu erheben, und trägt zum Kennenlernen und besseren Verständnis der einzelnen Menschen, Völker und Rassen untereinander sowie der sozialen Verhältnisse bei.

In jedem Land sollen eine oder mehrere katholische Organisationen bestehen, die sich im Einvernehmen mit der nationalen Zentrale der Filmbildungsarbeit widmen. Diese Organisation kann auch eine besondere Abteilung der Zentrale selbst sein.

Die Filmarbeit ist unumgänglich zur Bildung einer kritischen Haltung des Filmbesuchers erforderlich. Sie soll ihm helfen, aus der Passivität dem Film gegenüber herauszukommen, um das filmische Phänomen erfassen und geistig verarbeiten zu können.

### Bildung des kritischen Sinns

Die Filmbildung darf nicht nur einer ausgewählten Minderheit vorbehalten bleiben, sondern muss «in den Schulen wie in Arbeitskreisen von Jugendlichen und Erwachsenen in einer den jeweils lokalen und sozialen Verhältnissen angepassten Form» gepflegt werden, damit alle «ihren kritischen Sinn durch Verfeinerung des Geschmacks und die Hebung des kulturellen Niveaus bilden». (Aus dem Schreiben Papst Pius XII. an die Studientagung, d. Red.) Die Arbeit dieser Vereinigungen darf sich folglich nicht auf eine blosser Beachtung formaler Werte beschränken, sondern muss auch die übrigen Wesenselemente des Films wertend berücksichtigen, der den Menschen in seiner Ganzheit ansprechen soll.

Bei dieser Gelegenheit betonen die Tagungsteilnehmer die Bedeutung der Filmernährung nicht nur in Schulen, sondern auch in Priester-Semi-

narien und erinnern an die Beschlüsse der Studientagung in Madrid (1952) und Dublin (1955).

Die Filmbildung muss vertieft werden, und zwar nicht nur bei Film-beschauern, die auf Grund ihres Bildungsganges leichter befähigt sind, sie weiter zu verbreiten. Sie muss auch bei denen intensiviert werden, für die das Kino die einzige Form der Teilnahme an der Kultur darstellt. Schliesslich muss aber auf besondere Art die Urteilsfähigkeit der Filmbesucher gebildet werden, die zu schnell eine Unsumme von Einzelkenntnissen in sich aufgenommen, sie aber nicht verarbeitet haben.

Die zur Bildung der Filmkultur angewandten Methoden und Mittel sind von Land zu Land verschieden und müssen ständig den unterschiedlichsten Gegebenheiten angepasst werden. Aus diesem Tatbestand ergibt sich die Notwendigkeit der Weiterentwicklung und Überprüfung dieser Methoden, und zwar sowohl auf der Basis gesammelter Erfahrungen wie grundsätzlicher Erwägungen. Der Austausch ins einzelne gehender Informationen sollte gefördert und der systematische Vergleich aus der Gegenüberstellung typischer an den verschiedensten Orten gesammelter Erfahrungen gezogen werden. Dieser Austausch ist hinsichtlich der Art der Vereinigungen für Filmkultur wie der angewandten Methoden erforderlich. Insbesondere soll dieser Erfahrungsaustausch aber das erzieherische Vorgehen und die Methoden kultureller Entwicklung berücksichtigen, deren sich die für die Filmbildung Verantwortlichen, die Diskussionsleiter und die in der Filmerziehung Arbeitenden aller Art bedienen.

In diesem Zusammenhang weisen die Tagungsteilnehmer auf die Dringlichkeit der Heranbildung von fähigen und sachkundigen Diskussionsleitern durch gründliche Unterweisung in Theorie und Praxis hin.

Aus der Überlegung, dass der Austausch von Unterlagen und Dokumenten für den Aufbau einer weltweiten Filmkultur erforderlich ist, bittet die Tagung die Zentralen aller Länder, dem Generalsekretariat des OCIC jeweils ein Belegstück ihrer Publikationen und eine kurze Bibliographie aller in ihren Ländern bisher erschienenen, Fragen der Filmbildung behandelnden Veröffentlichungen zuzuleiten. Ebenfalls wird das OCIC-Sekretariat gebeten, darüber in regelmässigen Abständen zu berichten.

Die Tagungsteilnehmer sind der Ansicht, dass die Vereinigungen für Filmkultur bei ihrer Auswahl keinen Film übersehen sollten, der sich zur Filmerziehung aller Besucherkreise eignet, weil er der Besuchermasse verständlich ist. Auch reine Unterhaltungsfilme sollen durchaus gezeigt werden, wenn sie, mit entsprechenden Erläuterungen vorgeführt, zu einem, wenn auch nicht sehr hohen Niveau der Filmkultur führen können, deren Ideal der Hl. Vater aufgezeigt hat.

Obwohl durch Diskussionen die schädigende Wirkung eines Film-inhalts abgeschwächt und gelegentlich sogar ausgeschaltet werden kann, sollen dennoch Filme, die von der nationalen Zentrale abgelehnt worden sind, nicht gezeigt werden. Für Ausnahmen verweisen die Tagungsteilnehmer auf das Schreiben von Msgr. Dell'Acqua, in dem es heisst, «dass es nicht zulässig wäre, bestimmten Kategorien von Zuschauern unter dem Vorwand des Studiums Filme zu zeigen... die von den zuständigen kirchlichen Stellen als schlecht oder für sie schädlich erklärt wurden».

Die Tagungsteilnehmer stellen fest, dass die Vereinigungen für Filmkultur in positiver Weise die Geschmacksbildung des Publikums beeinflussen und dass sie bemüht sind, bei den Filmschaffenden ein besseres Verständnis für die geistigen und sittlichen Erfordernisse des Film-beschauers zu erreichen, dadurch dass sie unmittelbare Kontakte zwischen den

verantwortlichen Vertretern der kulturellen Gruppen und den Leitern der Filmwirtschaft herstellen.

#### *Günstiger Einfluss der Filmkultur-Vereinigungen*

Die Tagungsteilnehmer bringen den Wunsch zum Ausdruck, dass die Filmschaffenden täglich mehr den günstigen Einfluss dieser Vereinigungen auf die Laufzeit ihrer besten Filme feststellen können und ihre Programmgestaltung erleichtern.

Ebenfalls stellen die Tagungsteilnehmer fest, dass die Filmbildungsarbeit der Vereinigungen für Filmkultur nur einen Teil des Publikums erreicht. Sie schlagen deshalb vor, sich mit den Möglichkeiten zu befassen, wie der Masse des Filmpublikums Filmbildung vermittelt werden kann. Sie begrüssen es, dass die nächste Studientagung des OCIC in Paris im Jahre 1958 sich mit dieser Problemstellung auseinandersetzen wird.

Dem Kongress von La Habana kommt eine offizielle kirchliche Bedeutung zu, denn der OCIC (Office Catholique International du Cinéma) muss als eine Institution betrachtet werden, die durch einen ausdrücklichen Auftrag von Seiten des Vatikans zur Erfüllung bestimmter Aufgaben auf dem weltweiten Gebiet katholischer Filmarbeit legitimiert ist. So erwähnt das Statut der Pontificia Commissione per la Cinematografia, la Radio e la Televisione den OCIC (bzw. die nationalen Filmstellen) ausdrücklich als die Organe, die mit der Betreuung bestimmter Aufgaben allein betraut wurden, und das päpstliche Staatsdepartement begnügte sich auch nicht damit, einen eigenen Delegierten als Beobachter in der Person Msgr. J. M. Deskur's nach Cuba zu entsenden. Msgr. dell'Acqua äusserte in einem längeren Schreiben an die Präsidenten des OCIC im Namen des Papstes seine Gedanken zum Thema der Studientage und betonte die eminente Wichtigkeit der kulturellen Betreuung der Gläubigen, indem er schreibt: «Eine wahre Filmkultur zu umschreiben und zu verbreiten bemühen sich die Katholiken bereits in vielen Ländern. Damit folgen sie den Traditionen der Kirche, die zwar unabhängig ist von vereinzelten und vorübergehenden Formen der Zivilisation, aber stets bereit war, echte Fortschritte der Kunst und Wissenschaft zu fördern. Wenn der Film wirklich der heutigen Welt ein neues Mittel des Kunstausdrucks und der kollektiven Erziehung an die Hand gibt, dann sind die Söhne der Kirche besser als jeder andere dazu befähigt, dieses auf sein wahres Ziel auszurichten und vor Irrtümern und Abwegen zu bewahren. In diesem gesunden Optimismus, der bereits die Apostel offen fand für «alles, was wahr ist, was rein... was irgend mit Lobenswertem zu tun hat» (Phil. 4, 8), werden sie ohne Wanken daran festhalten, dass – wie überall – es auch im Bereich des Films keine Kultur gibt, ausser im Dienst des Menschen, als Hilfeleistung für seine Selbstbejahung auf dem Weg des Guten.\*

Dr. Ch. Reinert

\* Den ganzen Text siehe in seiner französischen Originalsprache im «Der Filmberater», Nr. 3, Jahrgang 17.

## **Sechs Tage, die Polen – und die Welt erschütterten**

### 2. Teil

#### **Die sechs dramatischen Tage**

Das war am 16. Oktober in dem als einziges Tagblatt unter katholischer Etikette zugelassenen «*Slowo Powszechnie*» zu lesen, hernach vordatiert vom 21. desselben Monats in der Wochenschrift «*Kierunki*». Am Tag nach dem Erscheinen dieses warnenden Alarmrufes wurden die Warschauer zu einer Versammlung geladen, die, anfangs nur für *Studenten* bestimmt, in der Technik stattfinden sollte, bald aber den Charakter einer allgemeinen Volkskundgebung angenommen hätte. Die Zu-

sammenkunft der Hochschuljugend verlief ohne Zwischenfall, die Massendemonstration wurde auf den Folgetag verschoben. Soviel war sicher, dass die Studenten, wie etwa einst in den Wiener Märztagen von 1848, der Vortrupp der Bewegung waren, die sich gegen ein verrottetes, tyrannisches System kehrte, und dass sie den Massen einen Teil der Führer lieferten.

Der andere Teil ging aus der *geistig regsameren Arbeiterschaft* hervor. Jenseits der Weichsel war die Belegschaft der Fabriken von Zeran im vordersten Treffen. Unter sie, bald auch unter

die Angehörigen anderer verstaatlichter Grossunternehmen, wurden Waffen verteilt; schnell hatte man sich zum Widerstand gegen das nahende Pronunciamento der Stalinisten organisiert, mit der Studentenschaft gutes Einvernehmen erzielt. Die Bevölkerung der Hauptstadt wollte den nationalen, gemässigten Elementen im Zentral-Komitee Beistand leisten, selbst wenn es dabei zu Blutvergiessen kommen sollte.

Der aufopfernde Heroismus der Warschauer, tragisch erprobt zuletzt bei jenem Aufstand vom Spätsommer 1944, bei dem Rokossowski, damals noch sowjetischer Marschall, als untätiger Zuschauer eine wenig glorreiche Rolle spielte, hätte indessen gegen das diesmal zugunsten der polnischen Scharfmacher erwartete Eingreifen des sarmatischen Koriolan wenig geholfen, wären nicht in dem von ihm befehligten Heer viele *Generale und höhere Offiziere*, die meisten Ober- und Unteroffiziere und *fast die gesamte Mannschaft* kaum geneigt gewesen, sich gegen ihre eigenen Landsleute missbrauchen zu lassen.

Zudem kam für die Warschauer Studenten und Arbeiter aktive Hilfe von einer Seite, bei der man dies zuletzt vermutet hätte: die Truppen des inneren Sicherheitsdienstes, die militärisch ausgebildete *Polizei*, standen fest zur Nation.

Ein Vormarsch der Sowjetdivisionen, die schon in Sicht von Warschau waren, und der den Befehlen Rokossowskis, beziehungsweise Witaszewskis gehorchenden polnischen Armee-Einheiten hätte sofort zum Bürgerkrieg und danach, im Falle der zweifellos automatisch folgenden Intervention sowjetischer Panzerarmeen, zum Krieg mit der UdSSR geführt. Das aber wünschte man im Kreml, wo zu jenem Zeitpunkt Chruschtschew noch die Oberhand hatte, zu vermeiden. Er dachte, durch das bloss Zeigen seiner militärischen Macht den wirklichen Einsatz seiner Truppen zu ersparen. Und er wandte zudem ein Mittel an, von dem er sich den stärksten Eindruck und sofortigen Erfolg versprach.

Unterdessen hatte die Massenversammlung vom 18. Oktober Entschliessungen gebilligt, die durch eine Deputation dem Zentral-Komitee der PZPR überreicht werden sollten, und am 19. Oktober, um zehn Uhr vormittags, trat dieses programm-gemäss zusammen. Man begann in stürmischer Atmosphäre über die sachlichen und Personen betreffenden Fragen zu diskutieren, um derentwillen die Tagung einberufen war. *Da ereignete sich etwas gar nicht Programmässiges*: die obersten Sowjetführer Chruschtschew, Molotow, Mikojan, Kaganowitsch erschienen unerwartet in Warschau. Sie mussten aber, nach zwanzigstündigen, mitunter stürmischen Auseinandersetzungen, im wesentlichen unverrichteter Dinge heimfahren. Der Widerstand des nun offen an die Spitze tretenden Gomulka, der ihm zuneigenden Parteimehrheit und der Bevölkerung war ohne Einsatz militärischer Mittel nicht zu brechen. Das noch von Rokossowski befehligte Heer wäre alsdann zweifellos zur Nation übergegangen. So verzichtete Moskau zunächst auf kriegerische Intervention. Das Zentral-Komitee der PZPR beendigte am 21. Oktober seine durch den sowjetischen Besuch unterbrochenen Beratungen. (Das Protokoll ist in der Parteizeitschrift «Nowe Drogi» vom Oktober 1956 abgedruckt.)

Den Höhepunkt der Debatte bildete die *Programmrede Gomulkas* vom 20. Oktober, die eine völlige Revision des Wirtschaftsplans, das Voranstellen der lebenswichtigen Produktion von Verbrauchsgütern und das Beschreiten eines eigenen polnischen «Weges zum Sozialismus» ankündete. Er verdamnte die stalinistischen Gewaltmethoden, forderte Gleichberechtigung für Polen mit der UdSSR, bejahte immerhin die Allianz mit der Sowjetunion und verhiess endlich eine Abgrenzung der Kompetenzen von Staat und Partei in Polen.

Der sachliche wurde von einem *die Personen betreffenden Umbruch* begleitet. Bei der Wahl eines neuen Politbüros von neun (vordem dreizehn) Mitgliedern wurden Rokossowski, Zenon Nowak, Mazur und Jozwiak, die «Natoliner», ausgeschafft. Der Polen geliebene Sowjetmarschall erhielt nur 26 von 76 Stimmen. Dagegen blieben zwei frischbekehrte Exstalinisten, Aleksander Zawadzki und Zambrowski (je 56 Stimmen) im höchsten Parteigremium, Gomulka vereinte sämtliche 74, sein

Freund Loga-Sowinski, dann Cyrankiewicz und dessen Intime Rapacki und Jedrychowski, der bisherige Erste Sekretär Ochab und der von den Stalinisten abgesetzte ehemalige Chefredaktor der «Trybuna Ludu», Jerzy Morawski, je 73 Stimmen auf sich.

Die scheinbare Gleichgültigkeit, mit der man in Moskau den Wandel der polnischen Situation duldete, verleitete die polnische Öffentlichkeit, die sich einem wahren Freudendelirium hingab, zu irrigen Folgerungen. Man wollte sofort einen Schritt weitergehen, mit der UdSSR brechen, die gesamte volksdemokratische Ordnung stürzen. In vielen Städten wurden Grosskundgebungen veranstaltet. Um ein Haar wären die Dinge ähnlich verlaufen wie in Ungarn. Das hat Gomulka mit grosser Mühe verhütet. Doch nicht er und die Seinen allein.

Erstaunlich war für jeden, der das hitzige polnische Temperament kannte, die politische Vernunft, mit der sich die nichtkommunistische Mehrheit der Nation zurückhielt. Drei Ursachen wirkten dabei mit: Der Hinblick auf die Oder-Neisse-Grenze, die in dem Moment verloren war, da sich Polen im Krieg mit der UdSSR befunden hätte; das, anders als bei den Magyaren, klare Bewusstsein, dass auf *keine wirksame westliche Hilfe* zu rechnen war; und endlich der mässige *Einfluss des Klerus und der katholischen Intellektuellen*. So blieb es am 22. und 23. Oktober beim Geschrei der leicht erregbaren Jugend, das insofern sein Gutes hatte, als es den Russen keinen Zweifel über die wahren Gefühle auch der jungen Arbeiter, nicht nur der Hochschulstudenten liess. Ein Denkmal der Roten Armee wurde beschädigt, ein paar Fensterscheiben eingeschlagen. Dabei hatte es sein Bewenden. Dadurch wurde es den, ihre erste Wut überwindenden Koexistenzlern im Kreml möglich, zunächst mit kühlerem Sinn die Lage zu beurteilen, dann sich gegenüber den auf Losschlagen drängenden Stalinisten zu behaupten.

Am 23. Oktober telephonierte Chruschtschew an den ein wenig und angenehm überraschten Gomulka, dieser möge die Grobheit und Aufregung der Sowjetführer während des Warschauer Blitzbesuches entschuldigen. Man habe gemeint, Polen wolle ins westliche Lager ausbrechen. Er, Chruschtschew, habe jedoch inzwischen nachgedacht und billige nunmehr Gomulkas Verhalten. Man solle sich in Moskau treffen und alle umstrittenen Punkte friedlich besprechen. Die Sowjeteinheiten würden bis zum 25. abends in ihre polnischen Garnisonen zurückkehren. Auf Grund dieses Gesprächs konnten Cyrankiewicz bei der am 24. Oktober erfolgten Eröffnung der Sejm-Session und Gomulka auf einer gigantischen Massenversammlung vor dem Kulturpalast ihre beruhigenden Erklärungen abgeben. Der Ministerpräsident äusserte sich mit vorsichtigem Optimismus über die auf neuer Grundlage wiederbelebte polnisch-sowjetische Freundschaft, betonte die gesteigerte Rolle der Regierung und des Sejm in der kommenden Epoche veränderter politischer und wirtschaftlicher Methoden. Eingangs hatte er die Bedeutung der Wahl Gomulkas zum Ersten Sekretär der PZPR und General Spychalskis zum Vizeminister für Landesverteidigung unterstrichen. Drei Stunden später zeigten sich diese beiden vor der jubelnden Menge, der Dreihunderttausend, die da zusammengeströmt waren.

Also sprach Gomulka: «Im Laufe der verflossenen Jahre hat sich in Polen viel Böses, viel Unrecht und viele Enttäuschungen angesammelt... Die schwere Arbeit der Arbeiterklasse und der gesamten Nation hat nicht die erwarteten Früchte ergeben. Ich bin tief davon überzeugt, dass diese Jahre unwiderruflich in der Vergangenheit versunken sind... Die Partei sagt der Arbeiterklasse eine harte Wahrheit. Die in den letzten Monaten seitens Millionen von Menschen erreichte Erhöhung des Verdienstes wird nur dann von Dauer sein, wenn eine erhöhte Kaufkraft der Bevölkerung durch die vermehrte Masse der Verkaufswaren Deckung findet. Wir können es uns derzeit nicht leisten, die Löhne zu erhöhen, denn die Saite ist so angespannt, dass ihr ein Sprung droht.» Wer, wenn nicht Gomulka, hätte den verelendeten Massen diese unbestreitbare Tatsache ins Gesicht schleudern dürfen, ohne einen Sturm der Entrüstung zu wecken? Das Mass der Popularität des neuen Mannes wird dadurch bezeugt, dass er mit dieser seiner schonungslosen Aufrichtigkeit noch begeisterten Beifall auslöste. Da stand er denn, mit seinen zweiundfünfzig Jahren einem schwer geprüften Siebziger gleich, im verschlissenen Herbstmantel und von vorbildlicher Uneleganz, die verkörperte Lauterkeit und Charakterfestigkeit, aber auch der wandelnde Eigensinn, den nichts zu beirren vermag und dessen scharfer politischer Verstand durch kein Sentiment beeinträchtigt wird. Er schilderte knapp die Forderungen an die Sowjetunion und die Zugeständnisse, die – wie er durchblicken liess – von ihr zu erwarten waren. Die Mas-

sen tobten vor Entzücken. Dann verfocht er die Nützlichkeit der Gegenwart sowjetischer Einheiten zum Schutz der Oder-Neisse-Grenze, warnte vor «reaktionären» Hetzern gegen die Sowjetallianz und bezeichnete dieses Bündnis als Gebot der Staatsraison: die Massen schwiegen. Doch sie spendeten wieder rauschenden Beifall, als er beteuerte, die Nation dürfe ihrer Armee und deren Führung vertrauen; dieses Heer sei, wie überall in der Welt, völlig der Regierung untergeordnet.

Mit dieser Rede waren die «Tage, die Polen erschüttert haben», zu Ende. Rechtzeitig, um ähnlichem Geschehen wie

bei der an demselben 24. Oktober ausgebrochenen blutigen Revolution in Ungarn vorzubeugen. Das, was nun folgte, waren im wesentlichen die technische Durchführung des in der Theorie aufgestellten Programms nach innen und die mühsamen Verhandlungen mit Moskau, wo die unsichere Situation im Kreml, der permanente Streit der zwei Richtungen in der Parteiführung, mancherlei Gefahren barg.

Zyryll Boldirev

## Soziale Bücher

**Riener Walter: «Soziales Handbuch».** Verlag Gebrüder Hollinek, Wien 1957, 263 S.

Ein prächtiges und sehr brauchbares kleines Handbuch der sozialen Frage. Es ist aus einer gründlichen Kenntnis der nationalökonomischen wie soziologischen Fragen herausgewachsen, zugleich aber auch der Praxis in Kursen und Zirkeln verpflichtet. Es behandelt in knappen Kapiteln, in dichter und doch sehr angenehmer, zugleich genauer und beschwingter Sprache fast alle heute uns bewegenden Fragen: Die soziale Frage und Kirche, das christliche Menschenbild, die christliche (traditionelle) Naturrechtslehre, Toleranz, die Lehre von der Gesellschaft, Ehe und Familie, Eigentum, Ordnung der Gesellschaft nach Leistungsgemeinschaften (LG), den Staat, Kirche und Staat, Völkergemeinschaft, die Ordnung der Wirtschaft, die Arbeit, Gewerkschaften, Gesellschaftliche Ordnungssysteme, sozialer Umbruch und Aufbruch.

Was dabei besonders erquickt, das ist die mutige Stellungnahme, die frische, von der praktischen Arbeit her geprägte Sprache, die knappe Fassung und Übersichtlichkeit, die doch nicht in blutlose Schemenhaftigkeit entartet. Riener bietet auch aus der Diskussion im gesamten deutschsprachigen Raum eine Reihe von sehr handlichen Begriffs- und Wortbildungen an, die zwar noch nicht in jedem Fall wissenschaftlich völlig abgeklärt sein mögen, für den praktischen Gebrauch und eine gegenwartsnahe Sprache aber doch sehr brauchbar sind und genügend Genauigkeit besitzen, um auf die Realitäten hinzuweisen, die gemeint sind. Man vergleiche nur einmal die Abschnitte über den Staat, die Planwirtschaft, das Eigentum, die Gewerkschaften usw. Dem Werklein haben so gewichtige Männer vom Fach wie Prof. v. Nell-Breuning und P. Schasching Pate gestanden.

Alles in allem: Für Praktiker, Politiker, Journalisten, Lehrer, Kursleiter und Kursteilnehmer, Redner, aber auch für jeden, der sich rasch über das Wesentliche orientieren will, ein sehr nützliches Werklein.

Für eine neue Auflage sei nur ein kleiner Wunsch angebracht: dass bei wichtigen Fragen auch gleich die entsprechende Literatur angemerkt werde.

J. David

**Rollet Henri: Sur le Chantier Social: L'Action sociale des catholiques en France (1870-1940).** Editions de la Chronique Sociale de France, Lyon IIe, 1955, 350 Seiten.

Ein ganz ausgezeichneter, knapper, wohldokumentierter Überblick über die Geschichte des sozialen Katholizismus in Frankreich, verfasst vom

heute wohl besten Kenner dieser Geschichte. Ein Buch, das mehr hält, als es verspricht. Es bietet einleitend auf mehr denn 20 Seiten über die im Titel erwähnte Periode 1870-1940 zurück auch eine kurze Geschichte der Anfänge des sozialen Katholizismus 1822-1870, mit den wichtigsten Namen, Bestrebungen, Ereignissen, dann einen Überblick über die Bewegungen und Organisationen der folgenden Zeit, schliesslich in acht Kapiteln die Geschichte der Bestrebungen auf einzelnen Sachgebieten: Familie, Familienbewegungen, Gesundheitsdienste, die Unternehmung und ihre Probleme, die Volksbildung und die Ordnung des Lehrlingswesens, die wirtschaftlichen und beruflichen Organisationen, besondere soziale Probleme und Notstände Frankreichs, «Von der Fürsorge zum Sozialdienst» («Service social»), Probleme des Landvolkes, Sorge für die Fischer, Seeleute und Soldaten, Bestrebungen auf dem Gebiet der Gesetzgebung.

Wie man sieht, ein ausserordentlich weites Feld von Bestrebungen, wobei die politischen und die gesetzgeberischen Aktionen erst an letzter Stelle Erwähnung finden. Zu jedem Kapitel wird eine eindrückliche und ausgewählte Bibliographie gegeben.

Das Buch ist voll von Anregungen, Erfahrungen, Warnungen und Hoffnungen, für jeden interessant, der sich mit sozialen Problemen zu befassen hat, weit über Frankreich hinaus.

Dd.

KEVIN CRONIN

### Der Aufbau einer katechetischen Unterrichtsstunde

112 Seiten, kart., sfr. 6.80

In dieser Schrift, der Vorlesungen zur Methodik des Religionsunterrichtes zugrunde liegen, gibt Cronin zunächst eine Einführung in das Problem der katechetischen Unterweisung, deren Ziel es sein soll, die christliche Lehre dem Kinde so darzulegen, dass sie in sein Fühlen eindringt. Im praktischen Teil werden verschiedene Anregungen zum Aufbau einer Katechese gegeben. Hier wird gezeigt, mit welchen pädagogischen Mitteln die Frohbotschaft an das Kind herangetragen werden muss, damit sie es in seiner Ganzheit erreicht.

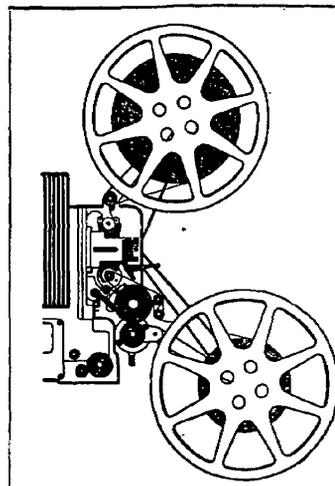
In jeder Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien - Luxemburg: Jährl. sfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 - Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Marlinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Jährl. sfr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. - Italien: Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.



### Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild  
kein Flimmern

Regulierbare Tonoptik  
für Schwarzweiss  
und Farbfilm

### Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf  
ab Generalvertretung:

R. Bader, Alpenstr. 49  
Dübendorf  
Tel. (051) 96 69 95

### Ducati Kinoprojektor

für 16 mm  
Ton- und Stummfilm